

Beweis für einen beginnenden Wandel der Selbstbestimmung vom politischen Prinzip zur Völkerrechtsnorm anzugeben (S. 116), entspricht nicht den historischen Tatsachen. Ebenso fehlt der Nachweis einer das behauptete Recht belegenden Staatenpraxis für die Zeit des Völkerbundes. Erst in der Gründung der Vereinten Nationen nachfolgenden Zeit entwickelte sich ein Anspruch der Kolonialvölker auf Selbstbestimmung. Die Bevölkerung der Falkland-Inseln ist erst nach 1833 eingewandert; sie besteht zu 80 % aus Briten und im übrigen aus Kontinentaleuropäern, kann also nicht als eingesessene, vom britischen Kolonialismus unterworfen Bevölkerung gelten. Die Falklandfrage ist demnach kein Dekolonialisierungsproblem, und eine Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker ist für beide Seiten ausgeschlossen.

In einem Anhang behandelt Weber schließlich die Möglichkeiten der Streiterledigung (S. 127–133). Sie stehen unter dem Vorzeichen des für die Mitglieder der Vereinten Nationen verbindlichen Gewaltverbots des Art. 2 Ziff. 4 SVN. Von den verschiedenen Verfahren der einzige zulässigen friedlichen Streiterledigung – gerichtliche Verfahren, diplomatische Verhandlungen, Untersuchungsverfahren, Vergleichsverfahren – sind alle geeignet. In jedem Fall bedarf es aber zur Änderung des status quo – sei dieser rechtmäßig oder rechtswidrig – des gegenseitigen Einvernehmens der Parteien. Ein Verfahren vor dem IGH scheint ausgeschlossen, da Argentinien die Fakultativklausel des Art. 36 II IGH-Statut nicht unterzeichnet hat. Wenn also im Gegensatz zu Weber die territoriale Souveränität über die Falkland-Inseln nicht Großbritannien, sondern Argentinien zusteht, so kann die Ausübung dieses Rechts durch Argentinien erst nach einer einvernehmlichen Regelung mit Großbritannien erfolgen, die auch den Interessen der Bevölkerung in völkerrechtlich verbindlicher Weise gerecht wird.

Insgesamt handelt es sich bei der Arbeit Webers um eine von präzisen Fragen ausgehende, auch für Nicht-Völkerrechtler lesenswerte Studie. Sie zeigt vor allem die hervorragende Bedeutung des Effektivitätsprinzips im Völkerrecht. Leider wird der zentrale Begriff der Souveränität (d. h. der territorialen Souveränität, die die zur Verfügung über das Gebiet notwendige Berechtigung gibt, und deren Innehabung eine rechtmäßige Ausübung der Gebietshoheit ermöglicht⁸ nicht genügend erläutert (S. 50), auch Geltung und Inhalt einer völkerrechtlichen Anwartschaft sind nicht deutlich entwickelt (S. 68, S. 77, S. 85). Dies – ebenso wie die Nichtübereinstimmung der geographischen Beschreibungen auf S. 1 und auf dem hinteren Einband (angesichts der Abgelegenheit der Falkland-Inseln wäre die Aufnahme einer Kartenskizze angebracht gewesen) – beeinträchtigt den Wert der Arbeit nur unwesentlich. Nützlich ist die Aufnahme der wichtigsten Dokumente, wenngleich sie bis auf eine Ausnahme nicht in deutscher Sprache abgedruckt sind.

Hans-Heinrich Nöll

INGEBORG Y. WENDT

Japanische Dynamik und indische Stagnation?

Eine Antwort auf theoretische Entwicklungsmodelle. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1978, 209 S.

Es handelt sich um ein außergewöhnliches Buch – und das in verschiedener Hinsicht. Zunächst einmal fällt dem Leser auf, daß die Autorin Fragestellungen und Themen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen (Psychologie, Kulturanthropologie, Religionsphilosophie, Ökonomie und Politologie) behandelt, und sie zu einer interdisziplinär und überdisziplinär

⁸ Vgl. Verdross/Simma, Universelles Völkerrecht, 1976, S. 513 ff.

angelegten Analyse zweier asiatischer Kulturen verbindet. So ergibt sich eine höchst interessante vergleichende Studie über die Entwicklung und Entwicklungsprobleme von Indien und Japan, die sich vom Anspruch auf Erfassung gesellschaftlicher Totalität motivieren läßt. Auch der Umgang mit den wissenschaftlichen Teildisziplinen ist ungewöhnlich. Die Autorin, die viele Jahre in Japan gelebt und wissenschaftlich gearbeitet hat, die japanische Sprache beherrscht und auch in andere asiatische Länder Forschungsreisen unternommen hat (einschließlich nach Indien), ist in keine der orthodoxen Theorien oder Wissenschaftsrichtungen einzuordnen (am ehesten noch in die auf empirischer Beobachtung fußende „cultural anthropology“). I. Wendt stellt herkömmliches westliches Wissen über Indien und Japan (z. B. über den Zusammenhang von Alphabetismus und Entwicklung, über Religion und Entwicklung) in Frage – wie schon der Titel andeuten soll –, sie überführt den westlichen Leser einer Reihe von Vorurteilen und Klischees (z. B. die Assozierung der asiatischen Sitte, mit den Fingern zu essen, mit Primitivität) und hinterfragt die bei uns als allgemeingültig angesehene Methodik wissenschaftlicher Erkenntnis („Materie und Geist waren ja in Ostasien nie voneinander abgespalten“).

Der Hauptteil des spannend und lebendig geschriebenen Buches besteht in einer vergleichenden Skizze der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung von Japan und Indien, die sich spätestens seit dem frühen 19. Jahrhundert in unterschiedliche Richtungen entwickelt haben. Auf der Grundlage harter Fakten (die Darstellung Indiens basiert auf dem klassischen Werk des Inders Romesh Dutt über die britische Kolonialherrschaft in Indien) wird die vielschichtige Entwicklung der beiden Länder im geistigen Durchschnitt rekonstruiert; historische Vielfalt wird auf zentrale Entwicklungsimpulse, -hindernisse und -linien reduziert und dabei auch für den nicht-wissenschaftlichen Leser verständlich gemacht. Im Kapitel über Japan wird herausgearbeitet, daß die zentrale Voraussetzung für Japans Entwicklung zu einer modernen Industriemetropole, bei Wahrung seiner kulturellen Identität, das erfolgreiche Widerstreben seiner herrschenden Schichten war, sich dem technisch überlegenen Westen eben nicht wirtschaftlich zu öffnen und somit zu unterwerfen („Ehrt den Kaiser“ und „vertreibt die Barbaren“). Im Gegensatz zu dem weniger peripher gelegenen Indien, dessen leistungsfähige Hochkulturen und lebensfähige Dorfgemeinden von den britischen und französischen Kolonialmächten gewaltsam zerstört wurden, gelang Japan eine Synthese aus Eigem und Fremden, wobei letzteres selektiv assimiliert wurde, gemäß dem Slogan: „Westliche Technik, östliche Moral“.

Zur Überraschung des westlichen Lesers weist Wendt darauf hin, welch wichtige Rolle Korea als von Japan abhängige Kolonie („Ungleiche Verträge“ von 1876) für die Entwicklung des Inselreichs gespielt hat, als Kornkammer Japans und als ausgebeuteter Handelspartner: „Wie im wirtschaftlichen war also auch im politischen Raum die Stärke Japans proportional der Schwäche Koreas“ (S. 65).

Im Indienkapitel läßt die Autorin die kulturelle Lebendigkeit und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des vorkolonialen Indien wiedererstehen. Wirtschaft und Verwaltung, die Agrarverfassung, das Finanzsystem und Bildungseinrichtungen werden kurz beschrieben und bewertet. Die These von der indischen Stagnation wird eindrucksvoll widerlegt. Indien ist durch die brutale britische Kolonialherrschaft planvoll rückentwickelt, zum Anhängsel des britischen Weltreichs degradiert worden. Die Aktualität des Buchs offenbart sich z. B. durch eine Schlußfolgerung wie diese: „Ein neuer Handel begann in Indien zu blühen: Handel im Rahmen einer dem Land überlagerten künstlichen Fremdstruktur, die die indischen Menschen ausschaltete, sich aber der indischen Materialien bediente“ (S. 123). In einem mit „Synthese und Ausweg“ überschriebenem Schlußkapitel versucht die Autorin, aktuell verwertbare Schlußfolgerungen aus ihrer historisch-philosophisch-politik-ökonomischen Be-

trachtung zu ziehen: „Ohne fundamentale Umstrukturierungen gibt es weder für die Entwicklungs- noch für die Industrieländer eine Lösung. Weder können die industrialisierten Länder mit der Geschwindigkeit und Unaufhaltsamkeit einer Lawine noch lange weiter in ihre Sackgasse laufen, noch können die Entwicklungsländer bei der gegenwärtigen Struktur der Weltwirtschaft ihre Volkswirtschaften regenerieren! Grunderfordernisse sind: – Wiederherstellung gesunder Landwirtschaftsstrukturen in den Entwicklungsländern; – Rückschraubung der ‚Rationalisierung‘ in den Industrieländern; – Neuregelung der Welthandels tarife bzw. der Ein- und Ausfuhrbestimmungen überhaupt“ (S. 191/192).

Interessanterweise gelangt I. Wendt mit Hilfe ihrer auf eigenen Erfahrungen beruhenden unorthodoxen Betrachtungsweise zu ähnlichen Ergebnissen, wie sie der Zweig der internationalen Sozialwissenschaften vorgelegt hat, der sich mit Dependenz- und Ausbeutungsstrukturen im Beziehungssystem von Industrie- und Entwicklungsländern beschäftigt. Die Aussage der Autorin – nicht Öffnung der Entwicklungsländer zugunsten des „rationalistischen“ und profitorientierten Westens, sondern Besinnung auf die eigene Tradition und die eigenen Kräfte, was selektive Kooperation mit dem technisch überlegenen Westen nicht ausschlösse, führe aus der Sackgasse der Unterentwicklung heraus – trifft sich erstaunlich genau mit Postulaten, die hierzulande in der Diskussion über „autozentrierte Entwicklung“ als Alternative zu einer auf Weltmarktinintegration zielenden Entwicklung erhoben werden. Dies Buch wirbt mit sachlich fundierten Argumenten um Verständnis fremder Kulturen, stellt oftmals bewußt subjektiv eingefärbte Ansichten zur Diskussion, es will provozieren, Denkanstöße vermitteln und zur Revision europäischen Selbstverständnisses auffordern – ein Buch, das einen großen Leserkreis erreichen sollte.

Rainer Tetzlaff

AMY A. WILSON/SIDNEY L. GREENBLATT/RICHARD W. WILSON (Herausg.)

Deviance and Social Control in Chinese Society

Praeger Special Studies in International Politics and Government, Praeger Publishers Inc., New York, London, 1977, X, 227 S., 5.95 \$

Diese Sammlung von Papieren einer Konferenz vom November 1975 trägt methodisch Tat sachen Rechnung, die die wissenschaftliche Erforschung Chinas auch heute noch belasten: der Schwierigkeit der Sinologie als einer geographisch definierten Wissenschaft, Ergebnisse der einzelnen sozialwissenschaftlichen Fächer zu rezipieren und auf den Gegenstand ihres Interesses anzuwenden; der Schwierigkeit der Sozialwissenschaften, an europäischen oder amerikanischen Verhältnissen entwickelte Fragestellungen und Kategorien sinnvoll auf chinesische Phänomene anzuwenden bzw. zu diesen überhaupt den Zugang zu finden. Jeder Versuch zum Brückenschlag, der – wie hier – allgemeine sozialwissenschaftliche Befähigung mit sinologischem Sachverstand vereint, verdient deshalb Aufmerksamkeit und Lob. Die Autoren dieses Buches wollen aber noch mehr. Interdisziplinär auch innerhalb der Sozialwissenschaften, nähern sie sich ihrem Thema von ganz unterschiedlicher Warte: als Vertreter der Fächer Soziologie, Politikwissenschaft, „Government“, Psychologie, Linguistik, Ökonomie, Literaturwissenschaft, Philosophie und Rechtswissenschaft.

Devianz definiert der einleitende Beitrag Amy Wilsons als Verhalten, das von einer bestimmten Regel abweicht bzw. solches, das von anderen als deviant betrachtet wird, „soziale Kontrolle“ als Reaktion auf „nonconformity“ bzw. „rule breaking“, also wohl: Devianz. Damit ist für die Einzelbeiträge der denkbar weiteste Rahmen gezogen. Der Soziologe Greenblatt untersucht die Stigmatisierung abweichenden Verhaltens durch Massenkampagnen in der Volksrepublik China. R. Wilson legt eine knappe Arbeit über Gruppenverhalten